

### Multilokalität - Konzepte, Theoriebezüge und Forschungsfragen

Weichhart, Peter

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

#### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Weichhart, P. (2009). Multilokalität - Konzepte, Theoriebezüge und Forschungsfragen. *Informationen zur Raumentwicklung*, 1/2, 1-14. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-65570-7>

#### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

#### Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

# Multilokalität – Konzepte, Theoriebezüge und Forschungsfragen

Peter Weichhart

## 1 Problemstellung und Zielsetzung

Multilokalität ist ein Phänomen, das es in der einen oder anderen Ausprägungsform wohl schon immer gab, das aber erst in den letzten Jahren in den Fokus sozialwissenschaftlicher Interessen geraten ist. Man interpretiert es oft vor dem Hintergrund der „Zweiten Moderne“ und der Globalisierung. „Multilokalität bedeutet *Vita activa* an mehreren Orten: Der tätige Lebensalltag in seiner Gesamtheit verteilt sich auf verschiedene Orte, die in mehr oder weniger großen Zeiträumen aufgesucht und mit einer mehr oder weniger großen Funktionsteiligkeit genutzt werden.“<sup>1</sup> Man kann Multilokalität auch als eine spezifische Form der „Entankerung“ in der Spätmoderne interpretieren.<sup>2</sup>

Im deutschen Sprachraum haben sich seit einigen Jahren Vertreter unterschiedlicher Disziplinen im Projektgruppenverbund oder als „Einzelkämpfer“ dem Thema angenähert. In Einzelprojekten wurden dabei sehr unterschiedliche Ansätze zur Erfassung des Phänomens realisiert, unterschiedliche inhaltliche Schwerpunkte gesetzt und verschiedenartige Teilaspekte behandelt. Überdies gehen die Einzelprojekte von unterschiedlichen disziplinären, paradigmatischen und methodischen Zugängen aus. Dies führt in Diskussionen gelegentlich zu Verwirrungen und Missverständnissen und letztlich zu dem Wunsch, eine Art gemeinsamer „Metasprache“ zu suchen, mit deren Hilfe es möglich sein sollte, die unterschiedlichen Facetten und Dimensionen des Phänomens und die verschiedenartigen analytischen und konzeptionellen Zugänge gleichsam „unter einen Deckel“ zu bekommen. Wir sind noch weit davon entfernt, Theorien der Multilokalität formulieren zu können, haben aber doch das Bedürfnis, zumindest die wichtigsten Beschreibungsdimensionen für das Phänomen zu identifizieren und einen konzeptionellen Rahmen zu entwickeln, der abstrakt genug ist, die unterschiedlichen Ausprägungsformen, Prozesse und Teilaspekte zu inkludieren, der gleichzeitig aber auch die Formulierung konkreter Forschungsfragen zulässt.

Dabei wäre eine Konzeption gefragt, mit deren Hilfe sowohl die kognitiv-emotiven und lebensweltlich-existenziellen Bedeutungs- und Sinnaspekte für die betroffenen menschlichen Akteure als auch die sozialen, ökonomischen, politischen und planerischen Implikationen von Multilokalität abgedeckt werden können.

Im Folgenden soll der Versuch unternommen werden, einige Überlegungen zu möglichen wichtigen Eckpunkten eines solchen „Framings“ anzustellen und dabei auch zu diskutieren, welche theoretischen Kontexte für ein Andocken der Multilokalitätsforschung besonders geeignet sein könnten. Dass bei diesen Überlegungen den räumlichen Aspekten von Multilokalität ein spezielles Augenmerk gewidmet wird, hängt natürlich mit der disziplinären Sozialisation des Autors im Fach Geographie zusammen. Anzumerken ist auch noch, dass sich die folgenden Überlegungen auf die Situation in Europa beziehen.

## 2 Einige Konsequenzen der Körperlichkeit des Menschen

Menschen haben einen Körper und sind damit Elemente der physisch-materiellen Welt. Auch wenn diese Aussage als bloße Trivialität erscheint und deshalb kein Kernthema gegenwärtiger sozialwissenschaftlicher Forschung darstellt, sollte man nicht übersehen, dass es sich hier um ein besonders bedeutsames Faktum menschlicher Existenz mit gravierenden Konsequenzen handelt.

Körperlichkeit bedingt unter anderem, dass wir mit Notwendigkeit einen Ort in der physisch-materiellen Welt beanspruchen. Körperlichkeit bedeutet auch, dass wir Ansprüche an unsere physisch-materielle Umwelt stellen und zur Aufrechterhaltung des körpereigenen Metabolismus und zur Befriedigung der mit der Körperlichkeit verknüpften Bedürfnisse mit dieser Umwelt interagieren (müssen). Gleichmaßen haben wir Ansprüche an die sozialen, ökonomischen und kulturellen Gegebenheiten

der Welt. Auch diese Gegebenheiten sind ungleich über die Erdoberfläche verteilt und sind meist in irgendeiner Form über das materielle Substrat der sozialen Welt<sup>3</sup> konkretisiert und verortet. Man kann jene Attribute von Orten, die geeignet erscheinen, bestimmte Nutzungsansprüche von Menschen zu realisieren, als deren *Standortofferten* bezeichnen. Alle Handlungen der alltäglichen Lebenspraxis finden an bestimmten Orten statt, die eine jeweils spezifische Kombination derartiger Standortofferten aufweisen. Körperlichkeit bedeutet aber natürlich auch, dass wir nicht gleichzeitig an zwei verschiedenen Orten sein können und die Überwindung der Distanz zwischen zwei Orten einen *Transaktionsaufwand* erfordert, der in Form von Transaktionskosten für den Akteur messbar gemacht werden kann.

Orte eignen sich dabei mehr oder weniger gut dafür, all jene Nutzungspotenziale bereitzustellen, die wir zur Erfüllung unserer Nutzungsansprüche benötigen. Für einen Menschen wäre es deshalb eine angemessene Strategie, eine räumliche Position einzunehmen, an der er oder sie<sup>4</sup> eine möglichst günstige Kombination an Nutzungsofferten vorfindet, welche die *subjektiven Nutzungsansprüche* optimal komplementieren. Solche Orte sind natürlich nicht eben häufig und einer bestimmten Person nicht jederzeit verfügbar. Eine alternative Strategie ist es deshalb, zwischen verschiedenen Orten zu changieren und deren einander ergänzende Standortofferten wechselweise in Anspruch zu nehmen. Eine solche Strategie erscheint vor allem vor dem Hintergrund spärlicher Ressourcen sinnvoll. „To be on the move“ war für Jäger- und Sammler-Gesellschaften sowie für jede Form des Nomadismus die optimale Überlebensstrategie.

Wir können aber natürlich nicht völlig frei zwischen beliebigen Orten flottieren. Denn der Mensch benötigt als Zentrum seiner Lebenswelt eine Behausung. Nomadismus ist möglich, weil man hier über eine transportable Wohnung verfügt, die jederzeit an einen neuen Ort verbracht werden kann. Da unser Aktionsradius im Regelfall durch tagessynchron strukturierte Regenerationsanfordernisse (Schlafen, Essen, Körperpflege) eingegrenzt ist und wir dazu regelmäßig in die Wohnung zurückkehren müssen, werden mit dem Standort der Wohnung alle anderen Nutzungspotenziale, die einem

Haushalt zur Verfügung stehen, gleichsam festgeschrieben oder eingegrenzt. Denn dauerhaft nutzbar sind für den Haushalt nur jene Standortofferten, die von der Wohnung aus innerhalb des täglichen Aktionsradius erreichbar sind.<sup>5</sup>

Die an einen festen Wohnstandort geknüpfte Sesshaftigkeit ist keine Erfindung der Moderne, sondern eine Lebensform, die mit dem Beginn einer landwirtschaftlichen Bodennutzung notwendig wurde. Mit jedem Zugewinn an materieller Kultur und Infrastruktur (Gerätschaften und Werkzeuge, Baulichkeiten, Speichermöglichkeiten für Agrarprodukte etc.) wuchs für den sesshaften Teil der Bevölkerung die Bindungswirkung des Wohnorts. Als besonders bedeutsames Element der Bindung an einen bestimmten Standort erwiesen sich dabei wie immer geartete Rechtstitel, die in irgendeiner Form Besitzansprüche oder Nutzungsrechte an Grund und Boden sowie an Wohnbauten etc. festlegten.

---

### 3 Wohnen und Wohnstandortverlagerung

---

Wenn eine Wohnstandortverlagerung vorgenommen wird, dann ist diese für den Akteur subjektiv sinnvoll, und er kann sie sich selbst und seiner sozialen Umwelt gegenüber begründen. Die möglichen Begründungen folgen allerdings einer subjektiven und alltagsweltlichen Logik.<sup>6</sup> In der Regel wird eine Wohnstandortverlagerung also dann stattfinden, wenn die betreffenden Subjekte erwarten, dadurch einen wie immer definierten Gewinn oder eine (subjektiv als solche wahrgenommene) Nutzensteigerung zu erreichen. Eine solche Situation ist jedenfalls dann gegeben, wenn für einen Haushalt am bestehenden Wohnstandort schlechtere oder ungünstigere Lebensbedingungen gegeben sind als an einem anderen Standort. Entscheidend dabei ist natürlich nicht eine objektiv gegebene Verbesserungsmöglichkeit, sondern die Wahrnehmung und Bewertung aus der Sicht des Haushalts.<sup>7</sup>

Für Bevölkerungsgruppen, die an ihrem Wohnstandort die für die Existenzsicherung erforderlichen Nutzungspotenziale nicht (oder nicht mehr) zur Verfügung haben, stehen allerdings zwei Handlungsalternativen offen: Sie können ihren alten Standort

verlassen und nach einem neuen suchen bzw. diesen Vorgang auch (mehrfach) wiederholen. Als Problemlösung wird dann also eine permanente Wohnsitzverlagerung angestrebt. Die zweite Möglichkeit besteht darin, den alten Wohnsitz beizubehalten, daneben aber eine gleichsam halbnomadische Lebensform zu praktizieren *oder* einen weiteren Wohnsitz zu begründen, der neben der ursprünglichen Wohnung für einen Teil der Lebenszeit genutzt wird. Beide Handlungsoptionen bieten die Möglichkeit, zusätzliche Standortofferten nutzbar zu machen und damit die Defizite oder Unzulänglichkeiten am ursprünglichen Standort auszugleichen. Diese zweite Möglichkeit, die zur Lebensform der Multilokalität führt, setzt eine gewisse Bindungswirkung des ursprünglichen Wohnstandorts voraus, die verhindert, dass er aufgegeben wird.

Beide Handlungsalternativen wurden im Verlauf der Menschheitsgeschichte in einem Ausmaß genutzt, das aus heutiger Sicht überraschen mag. Für das Mittelalter kann vermutet werden, dass in Europa etwa die Hälfte der Populationen „unterwegs“ war. Immer wieder kam es auch zu Vertreibungen und Zwangsmigration sowie umgekehrt zu einer gezielten „Peuplierungspolitik“ von Herrschenden und Regierenden, mit der Wanderungswillige in bestimmten Gebieten angesiedelt wurden. Erst mit der Industrialisierung war es möglich, an einem Ort größere Bevölkerungsmassen zu ernähren. In der Gründerzeit und bis nach der Jahrhundertwende sind europäische Städte durch Zuwanderung in einem Ausmaß gewachsen, das aus heutiger Sicht geradezu unvorstellbar erscheint.<sup>8</sup>

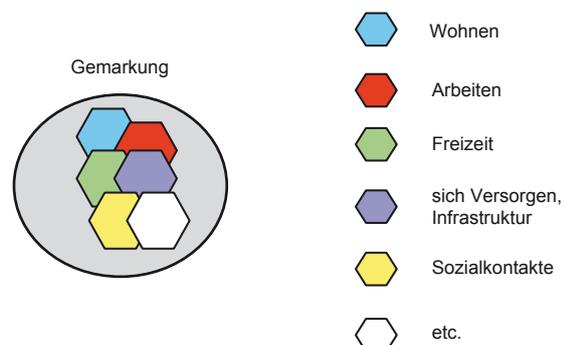
Auch die Option, den ursprünglichen Wohnsitz beizubehalten und für einen Teil der Lebenszeit einen zusätzlichen zweiten oder dritten Wohnsitz zu nutzen, wurde in der Vergangenheit wesentlich häufiger genutzt, als wir aus heutiger Sicht vermuten würden. Diese Form der „Ortspolygamie“<sup>9</sup>, die wir als „Multilokalität“ bezeichnen, ist also keineswegs eine Besonderheit der Zweiten Moderne, scheint aber heute zunehmend spezifische Ausprägungsformen anzunehmen. Auf die historischen Formen, die unter agrargesellschaftlichen Bedingungen praktiziert wurden, soll im Folgenden nicht näher eingegangen werden. Als Beispiele können die Transhumanz, die Almwirtschaft, Störgeher oder Schwabenkinder ge-

nannt werden. Die traditionelle „Sommerfrische“ der wohlhabenden Bozener Bürger auf dem Ritten oder vergleichbare Praktiken der Sommerfrische in Residenzen im Salzkammergut, am Ötscher, der Rax oder im Wienerwald, wie sie von der gehobenen Gesellschaft der k. u. k. Monarchie gelebt wurden, zeigt, dass Multilokalität auch als Verknüpfung von Freizeit und Arbeitswelt eine lange historische Tradition besitzt.

Für die sesshaften Teile der agrargesellschaftlichen Populationen sowie für die Arbeiter der frühen Industriegesellschaft galt allerdings als Regel, dass Wohnort und Arbeitsort zusammenfielen und auch alle anderen Handlungen der alltäglichen Lebenspraxis wie Freizeit, Versorgung, Sozialkontakte etc. weitgehend auf den engen räumlichen Bereich der Gemarkung beziehungsweise Wohnsitzkommune begrenzt waren (vgl. Abb. 1). Die Aktionsräume hatten einen sehr geringen Radius, die Grenzen der Wohnsitzgemeinde wurden nur selten überschritten. Alle für den Lebensvollzug erforderlichen (meist bescheidenen) Ressourcen waren am Standort verfügbar.

In weiterer Folge und mit der Entstehung des modernen Nationalstaats entwickelte sich Sesshaftigkeit zu einer Art „Bürgertugend“, die aus der Perspektive der staatlichen Verwaltung natürlich sehr praktisch ist und auch den Vollzug der Routinen menschlicher Lebenspraxis ungemein erleichtert. Dies hängt mit den verschiedenen Nutzenfunktionen der Wohnung zusammen, die sie zu einem absolut unverzichtbaren Element der menschlichen Lebenspraxis machen und dabei über Distanz- und Erreichbarkeitsparameter auch so gut wie alle anderen funktionalen Existenzanfordernisse mitbestimmen.

**Abbildung 1**  
**Wohnen und Aktionsräume in der Agrar- und frühen Industriegesellschaft**



Quelle: eigene Darstellung

Was für die Kommunikation gilt<sup>10</sup>, gilt sinngemäß auch für das Wohnen: Man kann nicht nicht wohnen. Dies gilt besonders für die aktuelle Lebenspraxis der Gegenwart und wird evident, wenn man die wichtigsten Grundfunktionen des Wohnens rekapituliert:

Zunächst einmal ist die Wohnung so etwas wie Schutz gegenüber dem Außen, eine Art Hülle oder zweite Haut, die Sicherheit gewährt gegen Witterungserscheinungen wie Nässe, Kälte, Hitze, aber auch gegenüber unerwünschten Eindringlingen oder neugierigen Einblicken. Zum Zweiten ist die Wohnung eine Art Behälter oder Aufbewahrungsort für die persönliche Habe der Bewohner, für Einrichtungsgegenstände, Dinge des täglichen Gebrauchs, materielle Besitztümer, Dokumente, Andenken, persönliche Erinnerungsstücke. Sie ist aber gleichsam auch Aufbewahrungsort für die Personen, die zu einem Haushalt gehören.

Bereits bei diesen beiden ersten Grundfunktionen wird klar, dass die Wohnung eine unverzichtbare Voraussetzung der menschlichen Existenz darstellt. Unser Leben ist so geordnet, dass wir auf diese Containerfunktion der Wohnung einfach angewiesen sind. Ohne Inanspruchnahme ihrer Schutz- und Aufbewahrungsfunktion ist ein „normales“ Leben, das den Gegebenheiten, Konventionen und Normen unseres Gesellschaftssystems entspricht, gar nicht möglich. Keine Wohnung zu haben, nicht sesshaft zu sein, bedeutet in unserem Gesellschaftssystem, zur Gruppe der sozial Deklassierten zu gehören. Obdachlosigkeit ist ein Kennzeichen der niedrigsten Position in der sozialen Rangordnung. Die strengste Strafe, die unser Rechtssystem kennt, die Gefängnishaft, bedeutet für den Bestraften auch, dass er sich für die Dauer der Haft nicht in die Privatheit seines eigenen Heims zurückziehen darf.

Eine weitere Grundfunktion der Wohnung wird klar, wenn man sich überlegt, wie viel Zeit seines Lebens man in der Wohnung verbringt und welche Tätigkeiten man in ihr verrichtet. Schon von der Anwesenheitsdauer her gesehen, ist die Wohnung der wichtigste Standort der personalen Existenz; an keinem anderen Ort verbringt der Mensch so viel Zeit. Sie ist der wichtigste Standort des Freizeitverhaltens und der Ort der engsten Sozialkontakte. Essen, Schlafen,

Körperpflege, geselliges Beisammensein, Sexualität, Freizeitgestaltung oder das Aufziehen von Kindern findet in der Regel und weit überwiegend in der Wohnung statt. Sie ist also das Zentrum und der Mittelpunkt unseres privaten Daseins. Von ihr aus nehmen wir am gesellschaftlichen Leben und der Arbeitswelt teil, zu ihr kehren wir immer wieder zurück. Das heranwachsende Kind erobert sich die Welt von der Wohnung aus.

Diese zentrale Bedeutung ist auch in unserem Kultur- und Rechtssystem tief verankert. Es gehört zu den sozialen Konventionen, zu den Spielregeln unseres Sozialsystems, dass niemand ungebeten eine fremde Wohnung betreten darf. Selbst die staatliche Obrigkeit benötigt dafür eine streng gehandhabte richterliche Genehmigung, den Haussuchungsbefehl – „My home is my castle“. Wir sehen daraus auch, dass die Wohnung für den Einzelnen eine Art Refugium, eine Freistatt für den geordneten Rückzug ins Private darstellt. In der eigenen Wohnung ist man weitestgehend frei von gesellschaftlichen Zwängen und Konventionen des Verhaltens, man kann in der Wohnung (fast) alles tun, was man will. Man ist der sozialen Kontrolle schon dadurch zumindest teilweise entzogen, weil eben niemand ungebeten eindringen darf. Die Wohnung ist also auch ein Ort, an dem man am ehesten so etwas wie personale Autonomie verwirklichen kann, an dem Handlungsweisen möglich sind, die in der Öffentlichkeit nicht erlaubt oder verpönt sind.

Neben diesen handfesten und materiell greifbaren Zusammenhängen müssen wir zusätzlich noch einige symbolhaft wirksame Funktionen berücksichtigen. Die Wohnung ist ein Medium, mit dessen Hilfe wir soziale Botschaften oder Signale aussenden können. Weil man in der Wohnung relativ große Freiheiten des Handelns hat, ist es möglich, durch ihre Ausgestaltung und Einrichtung nach außen zu demonstrieren, wer man ist, welche Interessen man hat, an welchen Vorbildern und Bezugsgruppen man sich orientiert – „Zeige mir, wie Du wohnst, und ich sage Dir, wer Du bist“. Der Besucher kann also aus der Einrichtung der Wohnung ablesen, zu welcher sozialen Gruppe der betreffende Haushalt gehört, welchem Lebensstil er verhaftet ist und an welchen gesellschaftlichen Wertsystemen sich seine Mitglieder orientieren.

Die Wohnung ist auch so etwas wie ein Schaufenster der Seele. Die Psychologie hat gezeigt, dass dieses Zentrum der eigenen Lebenswirklichkeit vom Bewohner sogar als Teil des Selbst angesehen wird. Schon das Kind, das sein eigenes Zimmer bekommt, wird sehr rasch damit beginnen, es so zu gestalten, wie es seinen subjektiven Vorstellungen entspricht. Es wird Dekorationen anbringen, den Raum ausschmücken. Besonders deutlich wird dies dann beim Jugendlichen, der sich gerade seine eigene Persönlichkeit erarbeitet und als Ausdrucksmittel dafür auch sein Zimmer verwendet.

Noch komplizierter wird die Angelegenheit nun dadurch, dass die Wohnung neben all den genannten Bedeutungen eine weitere wichtige Funktion hat. Sie ist nicht nur ein unverzichtbarer Gebrauchsgegenstand, sondern auch ein Wirtschaftsgut und ein Wertobjekt mit einem sehr beachtlichen ökonomischen Rang. Eine Wohnung der einfacheren Mittelklasse repräsentiert immerhin das Zehn- bis Zwanzigfache des gesamten Jahreseinkommens eines Durchschnittsverdieners. Damit sind Wohnungen und Häuser auch Spekulationsobjekte und Wertanlagen. Die für solche langlebigen Wirtschaftsgüter gültigen ökonomischen Gesetzmäßigkeiten nehmen allerdings keinerlei Rücksicht auf die Tatsache, dass die Wohnung für den Benutzer die existenznotwendige Bedeutung eines Heims oder einer Behausung hat.<sup>11</sup>

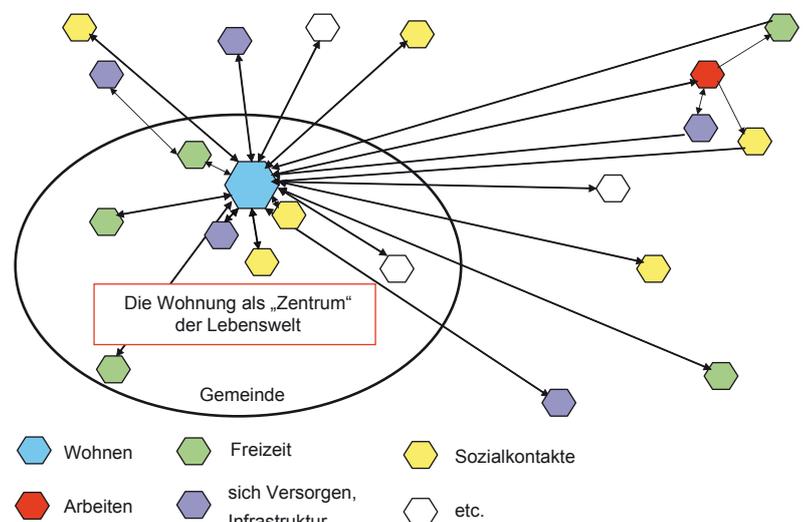
Aus den eben erwähnten Hauptfunktionen der Wohnung kann man sehen, dass alle menschlichen Grundbedürfnisse zumindest teilweise, meist aber sogar dominant in einer direkten Beziehung zur Wohnung stehen. Denn sie stellt für die Grundbedürfnisse entweder den einzigen oder zumindest einen der wichtigsten Standorte bzw. sogar das Mittel der Bedürfnisbefriedigung dar.

Zusätzlich definiert die Wohnung aus den bereits angesprochenen Gründen der Regenerationserfordernisse und der mit dem Wohnstandort festgelegten begrenzten Aktionsräume, welche anderen Nutzungsmöglichkeiten einer Person beziehungsweise einem Haushalt zur Verfügung stehen. Anders formuliert: Der Wohnstandort legt gleichsam die Rahmenbedingungen der Lebens- und Verwirklichungschancen einer Person (der Mitglieder eines Haushaltes) fest. Durch den *Wohnstandort* wird das Ge-

samtspektrum der Nutzungspotenziale auf die Gesamtheit jener Standortofferten begrenzt, die von der Wohnung aus durch tagesrhythmische Zirkulation erreichbar sind. Natürlich kann diese Abhängigkeit auch überwunden werden, wenn man die Möglichkeit einer Übernachtung in einem Hotel oder bei Bekannten nutzt und damit die Aktionsreichweite kurzfristig ausdehnt. Dies stellt aber eine Ausnahme von der Regel dar. Um das Ensemble der Nutzungspotenziale zu verändern bzw. auszuweiten, muss der Haushalt also entweder eine Wohnsitzverlagerung durchführen oder eine multilokale Lebensform wählen.

Unter den heutigen Rahmenbedingungen der Globalisierung und der damit komplexer verbundenen Regionalisierung<sup>12</sup> sind die tagesrhythmisch verfügbaren Nutzungspotenziale jedoch nicht mehr auf die Wohnsitzkommune beschränkt, sondern auf *regionale Lebenswelten* bezogen (Abb. 2). So ist die Wohnsitzgemeinde für den überwiegenden Teil der Berufstätigen nicht mehr gleichzeitig auch der Standort des Arbeitsplatzes. Die verschiedenen für den Lebensvollzug relevanten Nutzungsstandorte (Versorgung, Freizeit, Bildung, Sozialkontakte etc.) sind über einen Aktionsraum verteilt, der auf einer regionalen Maßstabebene zu beschreiben ist und beispielsweise weite Bereiche einer großen Stadt-Umland-Region umfassen kann. Wohnung und Arbeits- oder Ausbildungsplatz markieren dabei in der Regel die *räumlichen Ankerpunkte* der subjektiven Lebenswelt.

**Abbildung 2**  
**Wohnen und Aktionsräume heute**



Quelle: eigene Darstellung

#### 4 Terminologische Konventionen der Wohn- und Wanderungsforschung

Die Wohn- und Wanderungsforschung besitzt eine sehr lange Tradition und kann als bedeutsames interdisziplinäres Forschungsfeld angesehen werden. Dennoch hat sich bis heute keine einheitliche und auch nur annähernd übereinstimmende Terminologie herausgebildet, was unter anderem mit mess- und erhebungstechnischen Problemen (bzw. Definitionsvarianten der Bevölkerungsstatistik) zusammenhängt.<sup>13</sup> Die in Abbildung 3 dargestellten Begrifflichkeiten können als eine Art Synthese der gängigen und interdisziplinär geläufigen Grundbegriffe der Forschung angesehen werden.<sup>14</sup>

Als wichtigster Überbegriff kann der Terminus „Mobilität“ angesehen werden. Darunter versteht man in einer allgemeinsten Definition jede Art der Bewegung von Individuen oder Gruppen von Individuen zwischen (im Einzelfall zu definierenden) Systemen. Als Systemeinheiten können dabei unterschiedlichste soziale oder räumliche Bezugskategorien gemeint sein: Beruf, Gruppe, Sozialstatus, Konfession, Weltanschauung, aber auch Gemeinde, Region, Staat etc. Besitzen die betrachteten Systeme eine primär gesellschaftliche Dimension, dann wird von sozialer Mobilität gespro-

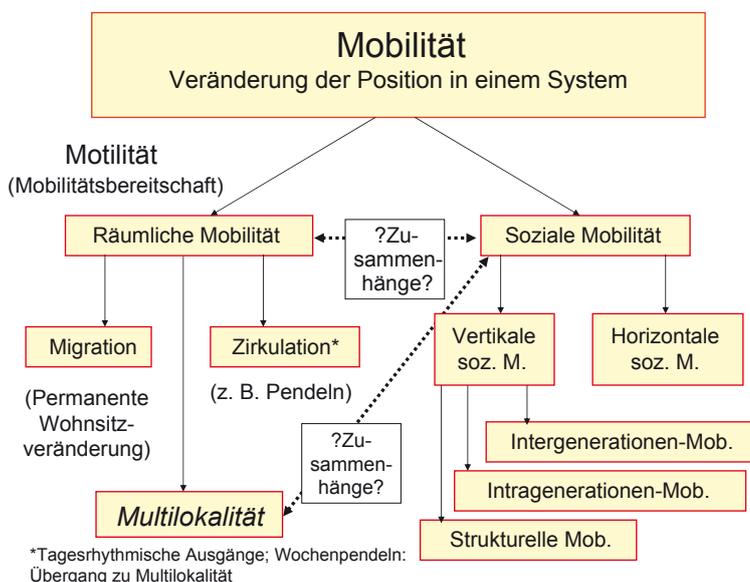
chen. Positionswechsel zwischen räumlich definierten Systemeinheiten werden als räumliche (oder etwas missverständlich als regionale) Mobilität bezeichnet.

Bei Bewegungen zwischen sozial definierten Systemen unterscheidet man zwischen vertikaler Mobilität (Positionswechsel zwischen unterschiedlichen Einheiten der Statuskategorie) und horizontaler Mobilität (sozialer Positionswechsel ohne Statusveränderung). Räumliche Mobilität wird auf verschiedene Bewegungsvorgänge zwischen den Standorten menschlicher Handlungen bezogen. Dabei unterscheidet man heute meist zwischen Migration und Zirkulation. Migration bezeichnet eine permanente Wohnsitzverlagerung, Zirkulation alle tagesrhythmisch ablaufenden außerhäuslichen Aktivitäten, die von der Wohnung ausgehen und wieder zu ihr zurückführen (Arbeiten, Einkaufen, Freizeithandlungen etc.). Tagespendeln wäre also ein Beispiel für Zirkulation. Handelt es sich jedoch um einen Wochenpendler, der am Arbeitsstandort mit Notwendigkeit eine eigene Unterkunft benötigt, dann liegt bereits ein Fall von Multilokalität vor.

Zwischen räumlicher Mobilität und sozialer Mobilität, darüber ist man sich in der Literatur weitgehend einig, bestehen häufig Zusammenhänge. Ein Aufstieg oder Abstieg in der Statushierarchie, aber auch horizontale soziale Mobilität (etwa eine Berufsänderung) ziehen häufig eine Wohnstandortverlagerung nach sich. Andererseits bedeuten Wohnsitzveränderungen mit Notwendigkeit auch Änderungen der sozialen Beziehungsmuster, was auch zu Änderungen im Sozialstatus führen kann. Es ist anzunehmen, dass derartige Zusammenhänge auch bei der Lebensform der Multilokalität bestehen.

Der Begriff „Mobilität“ wird immer wieder auch im Sinne einer Verhaltensdisposition verwendet und kennzeichnet dann die Bereitschaft eines Subjekts oder Haushalts zum Wohnungswechsel oder zu einer Veränderung der sozialen Position. Diese terminologisch unsaubere Redeweise kann vermieden werden, wenn für Mobilitätsbereitschaft der aus der Biologie stammende Begriff „Motilität“ verwendet wird.<sup>15</sup>

**Abbildung 3**  
Terminologische Konventionen der Wohn- und Wanderungsforschung



Quelle: eigene Darstellung

## 5 Migration versus Multilokalität

Man könnte Multilokalität als eine spezifische Form oder einen Subtypus von Migration ansehen. Multilokalität ließe sich auch als eine Art Übergangsform von der Sesshaftigkeit zur Migration interpretieren: Ein Akteur begründet einen zweiten Wohnsitz, um an diesem Ort beispielsweise eine neue berufliche Position einzunehmen. Nach einiger Zeit, vielleicht sogar erst nach einigen Jahren, hat sich die Lage konsolidiert (die Kinder haben in der Zwischenzeit vielleicht ihre Schulbildung abgeschlossen), die alte Wohnung wird aufgegeben und der Haushalt übersiedelt endgültig an den neuen Arbeitsstandort.<sup>16</sup>

Eine derartige Interpretation wird aber weder den lebensweltlich-existenziellen und kognitiv-emotiven Sinnkonfigurationen der beteiligten Subjekte noch den sozialen, ökonomischen und planungsrelevanten Besonderheiten und Konsequenzen der Multilokalität gerecht. Es erscheint deshalb sinnvoll, Multilokalität doch als eigenständige Form einer spezifischen sozialen Praxis der Lebensführung gleichberechtigt neben Migration und Zirkulation zu stellen. Dies soll im Folgenden durch einige Hinweise auf die Differenzen zwischen diesen drei Formen sozialräumlicher Mobilität begründet werden.

Im Falle der Migration wird in der Literatur meist zwischen Nahwanderung (intra-regionaler Wanderung) und Fernwanderung (inter-regionaler Wanderung) unterschieden.<sup>17</sup> Dabei wird oft versucht, die Unterscheidung zwischen beiden Typen nicht durch „objektive“ Kriterien der Distanz bzw. der Überschreitung von definierten Regionsgrenzen zu begründen, sondern durch Veränderungen der haushaltsspezifischen Aktionsräume zu bestimmen, die sich als Konsequenz des Wohnsitzwechsels einstellen. Derartige Versuche beziehen sich meist auf die „Total Displacement/Partial Displacement“-Hypothese von Curtis Roseman.<sup>18</sup>

Eine interregionale Wanderung liegt nach diesem „community approach“ dann vor, wenn damit notwendigerweise eine Aufgabe des vorher bestehenden räumlichen Aktionsfelds verbunden ist. Durch den Umzug muss also am neuen Wohnstandort ein völlig neues Netz an Interaktionsstandorten aufgebaut werden; die früher bestehende

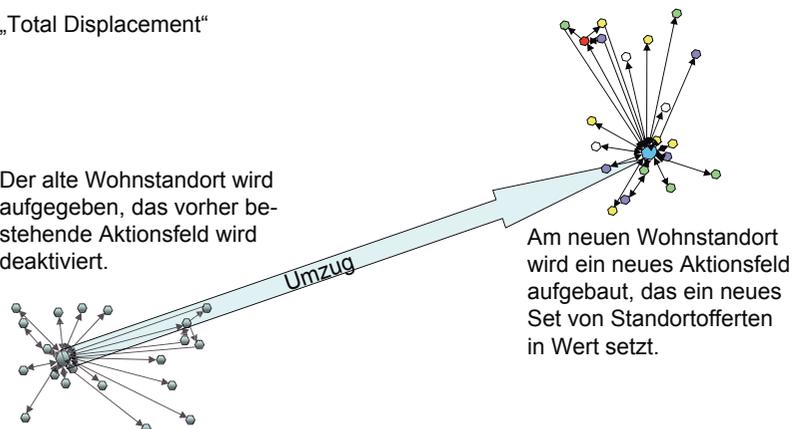
Konfiguration der Standorte von Handlungen der alltäglichen Lebenspraxis wird aufgegeben. Damit wird für den Haushalt ein völlig neues Set von Standortofferten nutzbar gemacht, das vorher bestehende Aktionsfeld wird deaktiviert (vgl. Abb. 4).<sup>19</sup>

Von „Partial Displacement“ beziehungsweise innerregionaler Wanderung wird nach diesem Konzept hingegen dann gesprochen, wenn nach dem Umzug ein Teil des vorher bestehenden Aktionsfelds weiterhin genutzt werden kann (vgl. Abb. 5). Dabei können beispielsweise der Arbeitsplatz und die in seiner Nähe gelegenen Interaktionsstandorte beibehalten werden, während im Umfeld der neuen Wohnung ein anderer Bereich des Aktionsfelds aufgebaut wird. Das Regionskonzept wird hier also auf die

**Abbildung 4**  
Interregionale Wanderung

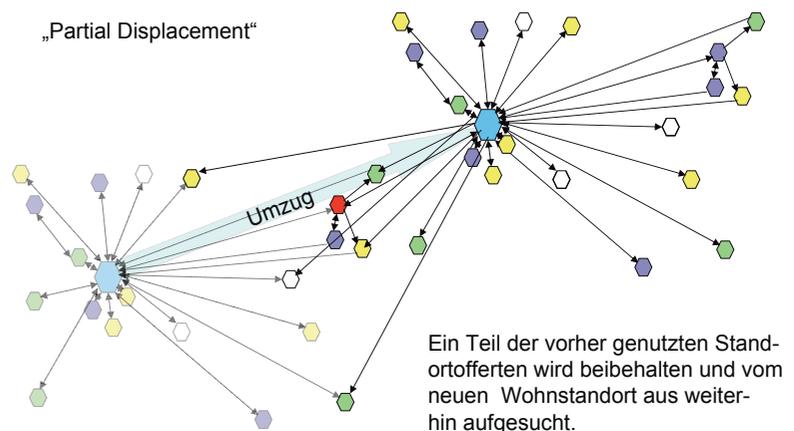
„Total Displacement“

Der alte Wohnstandort wird aufgegeben, das vorher bestehende Aktionsfeld wird deaktiviert.



**Abbildung 5**  
Innerregionale Wanderung

„Partial Displacement“



Quelle: eigene Darstellungen nach Roseman, C.C.: Migration as a Spatial and Temporal Process, a. a. O.

Aktionsreichweiten der umziehenden Haushalte relativiert. Für diesen Fall gilt, dass nur ein Teil der vor dem Umzug genutzten Standortofferten aufgegeben wird. Auch bei hohen Aktionsreichweiten der Haushaltsmitglieder kann dieser Typus von Wanderung deshalb nur über begrenzte Distanzen realisiert werden.

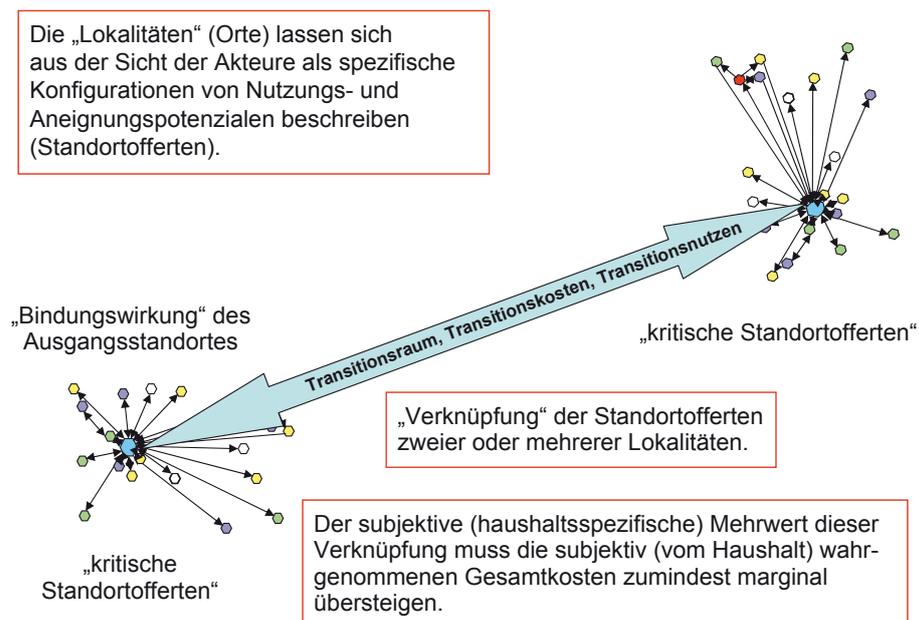
Völlig anders stellt sich die Situation für die betroffenen Haushalte im Fall einer multilokalen Lebensweise dar (Abb. 6). Multilokalität als „Vita activa“ an zwei (oder mehr) Orten bedeutet nämlich, dass zwei (oder mehr) unterschiedliche Aktionsfelder miteinander verkoppelt oder „verknüpft“ werden. Dies wiederum setzt voraus, dass neben der ursprünglich bestehenden Wohnung eine zweite Behausung verfügbar ist, die als Ankerpunkt des Alltagslebens an einem zweiten Ort genutzt werden kann. In vielen Fällen wird es sich dabei ebenfalls um eine Wohnung im engeren Wortsinn handeln. Der Begriff Behausung wird verwendet, um auch touristische und freizeitbezogene Formen von Multilokalität in den konzeptionellen Rahmen der Gruppe einbeziehen zu können.

Der entscheidende Vorzug von Multilokalität besteht darin, dass mit dieser sozialen Praxis die Standortofferten von zwei (oder mehr) Lokalitäten miteinander verknüpft

und für den Haushalt nutzbar gemacht werden können. Dabei kann es sich auch um spezifische Attribute der Wohnung selbst handeln. Die Lokalitäten (Orte) lassen sich – wie bereits erwähnt – aus der Sicht der Akteure als spezifische Konfigurationen von Nutzungs- und Aneignungspotenzialen beschreiben und sind damit durch subjektiv bewertete Standortofferten gekennzeichnet. Für den bestehenden Wohnstandort müssen dabei spezifische Bindungswirkungen angenommen werden. Denn ansonsten wäre es aus der Sicht einer alltagsweltlichen Logik vernünftiger, dass der Haushalt an den neuen Wohnstandort übersiedelt und die Transitionskosten für den regelmäßigen Wechsel zwischen den beiden Orten einspart. Damit kann angenommen werden, dass am bestehenden Wohnstandort „kritische Standortofferten“ existieren, die diese Bindungswirkung verursachen. Dabei kann es sich beispielsweise um Wohnungseigentum, ein hoch bewertetes Netz sozialer Beziehungen, Nähe zu Verwandten, die schulische Verankerung der Kinder oder generell um die Bindungswirkung raumbezogener Identität handeln.<sup>20</sup>

Auf der anderen Seite muss es für den Haushalt gute Gründe geben, einen zweiten Wohnstandort zu etablieren. Auch hier kann man davon ausgehen, dass für den zu-

**Abbildung 6**  
Multilokalität



Quelle: eigene Darstellung

sätzlichen neuen Wohnsitz kritische Standortofferten gegeben sind, die die Praxis der Multilokalität auslösen. Häufig wird es sich dabei um einen Arbeitsplatz handeln, der am bestehenden Wohnstandort nicht (mehr) verfügbar ist. Im speziellen Fall von „living apart together“ könnte beispielsweise das Bestehen der Partner auf Eigenständigkeit oder Unabhängigkeit eine Rolle spielen. In diesem Beispiel wäre die zweite Wohnung als eine Art „Rückzugsraum“ die kritische Standortofferte.

Multilokalität als soziale Praxis ist nur möglich, wenn es den Akteuren bzw. (mindestens) einer Person eines Haushalts gelingt, in (meist) relativ regelmäßigen Abständen die Distanz zwischen den beiden Wohnstandorten zu überwinden und den eigenen Körper sowie die allenfalls mitzuführenden Gegenstände an den jeweils anderen Ort zu verbringen. Damit wird ein Transitionsraum aufgespannt (Bahn, Auto, Flugzeug), der sich für den betreffenden Akteur zu einem regelmäßig wiederkehrenden Bestandteil der subjektiven Lebenswelt entwickelt. Natürlich verursacht dieser Transport Kosten, die im Folgenden als Transitionskosten ( $K_t$ ) bezeichnet werden.  $K_t$  beinhaltet auch die psychischen Kosten, die mit dem Akt der Distanzüberwindung verbunden sind (Stress, Anstrengung, Zeitaufwand etc.). Als Kostenfaktor sind hier auch alle Belastungen zu berücksichtigen, die sich durch die temporäre physische Trennung für den Haushalts- bzw. Familienzusammenhalt sowie für die Partnerbeziehung ergeben. Mit dem Transportakt können aber auch spezifische Nutzenfunktionen ( $N_t$ ) für den Akteur verbunden sein, z. B. die Möglichkeit, in der Bahn während der Fahrt arbeiten zu können, oder der Aufbau neuer sozialer Beziehungen.<sup>21</sup>

Zusätzlich verursacht Multilokalität Kosten, die durch die doppelte (oder gar mehrfache) Haushaltsführung<sup>22</sup> entstehen. Besonders gewichtig können hier die Kosten für die zweite Wohnung sein. Zu berücksichtigen sind aber auch die Kosten für die Anschaffung von Einrichtungsgegenständen, Haushaltsgeräten und Gegenständen des täglichen Gebrauchs (von der Zahnbürste über den zusätzlichen Staubsauger bis zur Bettwäsche), die nicht mit jedem Standortwechsel mitgeführt werden, sondern vom Akteur für jeden der Standorte anzuschaffen und zu finanzieren sind. Alle mit der Er-

haltung und Ausstattung der zweiten Wohnung verbundenen Aufwendungen – seien es finanzielle Kosten oder der Einsatz reproductiver Arbeit – werden im Folgenden als „zusätzliche Behausungskosten“ ( $K_{zB}$ ) bezeichnet.

Damit setzen sich die Gesamtkosten für eine multilokale Lebensform ( $K_{ml}$ ) aus den Transitionskosten und den zusätzlichen Behausungskosten zusammen:

$$K_{ml} = K_t + K_{zB}$$

Standortofferten lassen sich als objektivierbare Attribute von Orten darstellen. Sie existieren unabhängig von den handelnden Subjekten. Durch subjekt- bzw. haushaltsspezifische Bewertungsakte werden sie gleichsam umgewandelt und zu einem Standortnutzen ( $N_{lok}$ ) transformiert.<sup>23</sup> Multilokalität kann damit als soziale Praxis angesehen werden, mit deren Hilfe es für (kollektive) Akteure möglich wird, die akteurspezifischen Standortnutzen von zwei (oder mehreren) Lokalitäten zu kombinieren und dadurch den Ertrag ihrer Handlungspraxis zu erhöhen.<sup>24</sup>

Die soziale Praxis einer multilokalen Lebensweise wird von den Akteuren also dann übernommen werden, wenn nach ihrer subjektiven Einschätzung durch Multilokalität ein Mehrwert gegenüber den Alternativen Verbleib am alten Wohnstandort oder Wanderung zum neuen Wohnstandort auszumachen ist. Dabei ist jedoch anzunehmen, dass eine zusätzliche Bedingung erfüllt sein muss: Der wahrgenommene Mehrwert dieser Verknüpfung muss die wahrgenommenen Gesamtkosten der multilokalen Lebensform zumindest marginal übersteigen.<sup>25</sup>

$$(N_{lok1} + N_{lok2}) > K_{ml}$$

Die wahrgenommenen Nutzen und Kosten sind allerdings Größen, die sich im Entwicklungsverlauf der Akteure (bzw. Haushalte) und bei einer Änderung von Rahmenbedingungen rasch und erheblich verändern können. Handelt es sich um Mehrpersonenhaushalte und Familien, ist davon auszugehen, dass die Einschätzung der Nutzen-Kosten-Relationen in diskursiven Kommunikationsprozessen erfolgt, wobei es durch Machtasymmetrien (z. B. Eltern versus Kinder) zur Meinungsdominanz einzelner Personen oder Teilgruppen des Haushalts kommen kann.

Durch Multilokalität kommt es für die Akteure in der Konstitution ihrer Lebenswelt zu einer kommunikativen und kognitiven Verknüpfung der betreffenden Lokalitäten. In unseren Diskussionen war von einer „Mitnahme der sozialen Praxis an den jeweils anderen Ort“ die Rede. Multilokalität kann damit auch zu einer Ausweitung oder Stärkung des „action potential“ der beteiligten Subjekte führen und dadurch zur Festigung von Ich-Identität beitragen.<sup>26</sup> Andererseits ist vorstellbar, dass Multilokalität als „Leben in zwei Welten“ unter Umständen für einzelne Akteure zu psychischen Spannungen und kognitiven Dissonanzen führen kann (Entwurzelung).

---

## 6 Forschungsfragen und Theoriebezüge

---

Abschließend sei in aller Kürze und nur exemplarisch auf einige zentrale Forschungsfragen hingewiesen, deren Bearbeitung für eine umfassende Darstellung des Phänomens der Multilokalität erforderlich scheint. Die bisherige Forschungspraxis und die hier vorgestellten Überlegungen zum Thema haben deutlich gezeigt, dass die Erforschung des Phänomens eine multidisziplinäre Zugangsweise erfordert und auf ein breites Set an Theorieangeboten zurückgreifen muss.

Ein erstes dringendes Desiderat der Forschung wäre zweifellos die detaillierte quantitative Abschätzung der Häufigkeit von Multilokalität. Wir wissen sehr wenig darüber, wie viele Haushalte eine multilokale Lebensform angenommen haben, für wie lange sie in der Regel praktiziert wird, wo ihre räumlichen Verbreitungsgebiete und allfällige Ballungen oder Cluster liegen, welche sozialen und demographischen Gruppen davon besonders betroffen sind und wie die Entwicklungsdynamik einzuschätzen ist. Derartige Fragen sind aufgrund der Datenlage sehr schwer zu beantworten. Jedenfalls können wir annehmen, dass es sich durchaus um ein Massenphänomen handelt. Wegen der volks- und regionalwirtschaftlichen Bedeutung sowie der Konsequenzen für Standort- und Raumplanung<sup>27</sup> wären einigermaßen präzise Antworten auf solche Fragen auch für Politik und Verwaltung von großem Interesse.

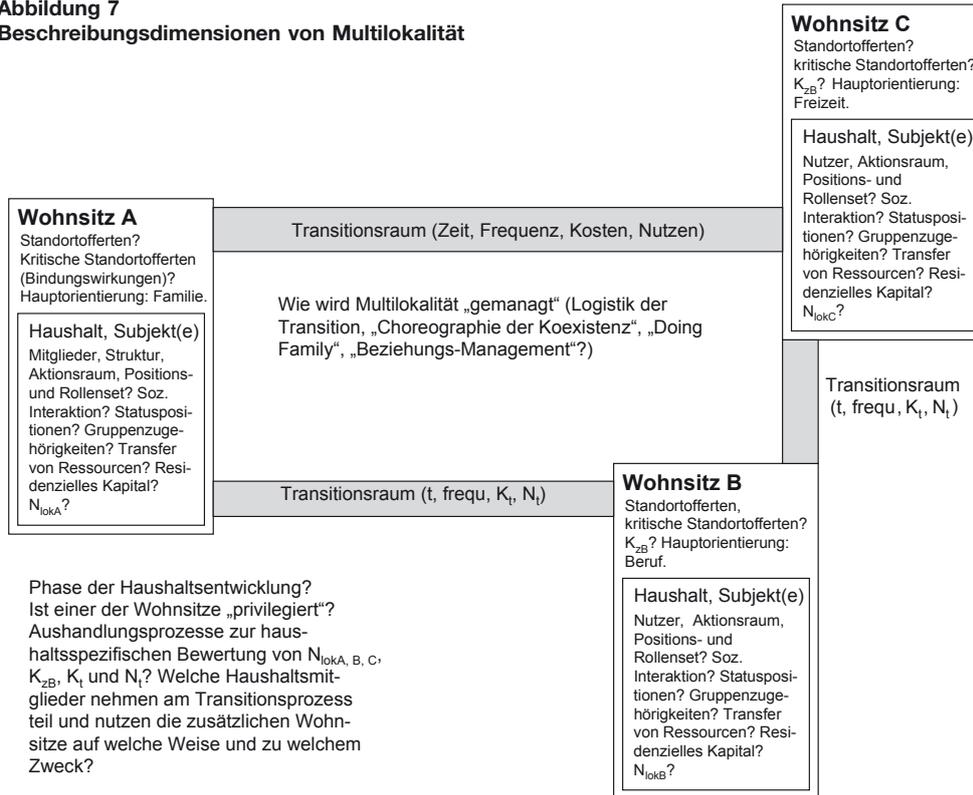
Solche quantitativen Angaben setzen aber voraus, dass wir über eine umfassende Typologie des Phänomens verfügen und über die verschiedenen Spielarten und Ausprägungsformen Bescheid wissen. Eine derartige Typologie muss ebenfalls als dringendes Desiderat angesehen werden. Sie lässt sich allerdings erst erstellen, wenn eine ausreichende Zahl von Detailstudien vorliegt. Detailstudien können sich dabei auf die unterschiedlichsten Dimensionen und Ausprägungskategorien von Multilokalität beziehen und unterschiedliche Zielsetzungen und Fragestellungen verfolgen. Einige dieser Beschreibungsdimensionen sollen im Folgenden kurz angesprochen werden.

In Abbildung 7 ist der (vermutlich gar nicht so seltene) Fall eines (berufsbedingt) multilokalen Haushalts angesprochen, der zusätzlich noch über einen Freizeitwohnsitz verfügt. Als Hauptdimensionen der Beschreibung von Multilokalität können der Haushalt, die genutzten Wohnstandorte (Behausungen) und die Transitionsräume angesehen werden.<sup>28</sup>

Für den Haushalt sind als Teildimensionen die Mitglieder<sup>29</sup> und deren Beziehungsstruktur, die jeweiligen Aktionsräume der einzelnen Subjekte, deren Positions- und Rollensets, Statuspositionen, Gruppenzugehörigkeiten und soziale Interaktionen, deren residenzielles Kapital sowie deren Position in den Aushandlungsprozessen zu nennen. Derartige Positionen in den Feldern des sozialen Systems können sich für die Einzelakteure an den verschiedenen Orten des Multilokalitätssystems signifikant voneinander unterscheiden. Wichtig erscheint auch die Frage, welche Haushaltsmitglieder mit welcher Häufigkeit am Transitionsprozess teilhaben und in welcher Frequenz und zu welchem Zweck sie die zusätzlichen Behausungen mitbenutzen, oder ob sie immobil am Ausgangswohnsitz verbleiben.

Besonders bedeutsam ist der Beitrag, den die einzelnen Haushaltsmitglieder für die Definition und Bewertung des ortsspezifischen Standortnutzens ( $N_{lok}$ ) und die kritischen Standortofferten leisten. Eine wichtige Forschungsfrage ist auch darin zu sehen, wie die Mitglieder des Haushalts die logistischen Fragen der Transition und die „Choreographie der Koexistenz“<sup>30</sup> für die Haushaltsmitglieder managen. Partnerbeziehungen und familiäre Interaktionen

**Abbildung 7**  
**Beschreibungsdimensionen von Multilokalität**



Quelle: eigene Darstellung

setzen ja ein hohes Maß an raum-zeitlicher Kopräsenz voraus. Wie wird dieses Beziehungsgefüge unter den Bedingungen einer länger dauernden körperlichen Abwesenheit (mindestens) eines der Mitglieder des Beziehungssystems gepflegt und aufrechterhalten?

Auch die genutzten Wohnstandorte lassen sich nach verschiedenen Teildimensionen charakterisieren. Besonders bedeutsam erscheinen hier die jeweils kritischen Standortofferten sowie die jeweilige Hauptorientierung des Standorts im Handlungskontext des Haushalts. So lässt sich in der Regel bei den zusätzlichen Behausungen eine Dominanz der Berufs- oder der Freizeitorientierung feststellen, die durchaus auch in Kombination vorkommen können. In der Regel ist einer der Wohnsitze (meist jener, von dem aus der Prozess der Multilokation<sup>31</sup> begonnen wurde) in irgendeiner Form „privilegiert“<sup>32</sup>.

Es steht außer Zweifel, dass die Lebensform der Multilokalität gravierende Auswirkungen auf die betroffenen Subjekte und Haushalte hat und deren alltagsweltliche Lebenspraxis und existenzielle Befindlichkeiten tiefgreifend beeinflussen muss. Dies wird in der

einschlägigen Literatur auch ausführlich diskutiert. Weniger im Vordergrund der Fachdiskurse steht demgegenüber die Frage, welche Auswirkungen das Auftreten des Phänomens auf die Struktur und Funktionsfähigkeit der Orte hat, an denen Multilokalität vorkommt. Ein Wohnsitz bedeutet aus der Sicht des betreffenden Ortes ja einerseits die Lokation von Kaufkraft und Humankapital für die Region, andererseits aber auch die Inanspruchnahme oder den „Konsum“ von Infrastruktur beziehungsweise sogar Versorgungsnotwendigkeit. Regionen und Kommunen, die als Ausgangs- oder Zielorte von Multilokation massenhaft betroffen sind, werden demnach mit zum Teil erheblichen Konsequenzen rechnen müssen, die durchaus auch planungsrelevante Aspekte aufweisen. Wohnungen, die über längere Zeiten des Jahres leer stehen, aber dennoch alle Infrastrukturleistungen beanspruchen, Abfluss oder periodische Zufuhr von Kaufkraft, Transfer von Ressourcen von einem Wohnsitz zum anderen etc. sind einige der ortsspezifischen Auswirkungen, die durch Multilokalität produziert werden. Es kann angenommen werden, dass Multilokalität vor allem in bestimmten peripheren und

wirtschaftlich passiven Regionen als eine Art „Entwicklungshilfe“ fungieren kann.<sup>33</sup>

Die Bedeutung des Transitionsprozesses (als dritte Hauptdimension des Phänomens) mag für bestimmte Formen von Multilokalität (besonders bei Fällen mit geringeren Distanzen zwischen den Behausungsstandorten) als eher gering einzuschätzen sein, bei größeren Distanzen und höherem Kosten-, Logistik- und Zeitaufwand wird dieser Prozess aber eine durchaus signifikante Gewichtung für die Bewusstseinsprozesse und die lebensweltliche Relevanz der Akteure bedeuten. Auch dieser Aspekt von Multilokalität kann nach verschiedenen Teildimensionen beschrieben und analysiert werden (vgl. Abb. 7), was hier aber nicht näher ausgeführt werden soll.

Die Frage nach den möglichen sozialtheoretischen Hintergrundpositionen, auf die man sich bei der Darstellung und Erklärung von Phänomenen der Multilokalität berufen könnte, kann an dieser Stelle nur mehr cursorisch angesprochen werden. Als generelle Grundorientierung ist aus der Sicht des Autors eine handlungstheoretische Zugangsweise zum Thema geboten.<sup>34</sup> Multilokation ist ein Prozess, der zweifellos in die Entscheidungskompetenz der betroffenen Akteure fällt und auf deren Fähigkeit beruht, als „Quelle von Kontingenzenz“<sup>35</sup> wirksam zu werden und Handlungsfolgen in der sozialen und materiellen Welt zu produzieren. Das Faktum der sozialen Geprägtheit der Subjekte und der institutionellen und kontextuellen Zwänge wird dabei in den neueren Ansätzen der Handlungstheorien durchaus berücksichtigt.<sup>36</sup> Vor dem Hintergrund der Ortsbezogenheit des Handelns bieten sich besonders sozialgeographische Varianten der Handlungstheorie an.<sup>37</sup>

Als weiterer berücksichtigenswerter genereller Theoriehintergrund zu diesem Thema ist die Zeitgeographie von Torsten Hägerstrand<sup>38</sup> anzuführen. Sie kann über ihr „Constraints-Konzept“ für die Bedeutung der Behausungen als Ankerpunkte der Lebenswelt und ihre limitierenden Einflüsse auf Reichweitensysteme sensibilisieren, den „Projektcharakter“ von Multilokalität<sup>39</sup>

aufzeigen und einige analytische Werkzeuge für die Beschreibung von Praktiken der Multilokation bereitstellen.

Inhaltlich erscheinen natürlich vor allem die Migrationstheorien von besonderer Relevanz.<sup>40</sup> Es steht außer Frage, dass eine ganze Reihe von Konzepten und Ansätzen der Migrationstheorie für die Analyse von Phänomenen der Multilokalität nutzbar gemacht werden kann. Als besonders relevant könnten hier die Forschungen zur *transnationalen Migration*<sup>41</sup> oder zu *sozialen Netzwerken*<sup>42</sup> sowie zu *transnationalen Archipelen*<sup>43</sup> angesehen werden. Aber auch aus verschiedenen anderen, zum Teil schon älteren Ansätzen der Migrationstheorie lassen sich für die Erforschung von Multilokalität zumindest partielle Anregungen ableiten: aus der „neuen Migrationsökonomie“<sup>44</sup> etwa die Fokussierung auf den Haushalt als kollektive Akteure und relevante Entscheidungsträger, aus dem „Stress-Anpassungs-Ansatz“<sup>45</sup> das Konzept der „subjective place utility“ etc.

Für die aktuellen Formen der Multilokalität ist zweifellos ein Bezug auf Theorien des gesellschaftlichen Wandels<sup>46</sup> erforderlich. Dabei sind sowohl die Modernisierung und Umgestaltung von Paarbeziehungen als auch die im Zuge der Globalisierung zu beobachtende Mobilisierung von Menschen zu berücksichtigen. Für die Behandlung der Multilokalität praktizierenden Akteure und Haushalte könnte auch eine Bezugnahme auf die Theorie der Praxis von Pierre Bourdieu und seine Konzepte von Habitus und Kapital eine inspirierende Innovation darstellen. Peter Dirksmeier<sup>47</sup> hat mit seinen Überlegungen zum residenziellen Kapital dafür wichtige Vorarbeiten geleistet.

Insgesamt ist das Thema „Multilokalität“ als ein überaus spannendes und theoretisch anspruchsvolles Forschungsfeld von erheblicher Gesellschafts- und Planungsrelevanz zu werten.

## Anmerkungen

- (1) Rolshoven, J.: Woanders daheim. Kulturwissenschaftliche Ansätze zur multilokalen Lebensweise in der Spätmoderne. Zeitschrift f. Volkskunde 102 (2006) II, S. 179–194 (181)
- (2) Werlen, B.: Globalisierung, Region und Regionalisierung. Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. Band 2. – 2. Aufl., Stuttgart 2007. = Erdkundliches Wissen, Heft 119
- (3) Darunter verstehe ich in Anlehnung an Hermann Gukenbiehl „jenen Teil der erfahrbaren Wirklichkeit, der sich im Zusammenleben der Menschen ausdrückt oder durch dieses Zusammenleben und Zusammenhandeln hervorgebracht wird. Damit sind Familien ebenso gemeint wie Betriebe und Gemeinden, kleine Gruppen ebenso wie Gesellschaften, der Aufbau und die Gestaltung eines solchen Zusammenlebens ebenso wie seine Erhaltung und Veränderung.“ (Gukenbiehl, H.L.: Soziologie als Wissenschaft. Warum Begriffe lernen? In: Einführung in Hauptbegriffe der Soziologie. Hrsg.: H. Korte, B. Schäfers. – Opladen 2002, S. 11–23 (12)) Die soziale Welt umfasst auch die materiellen Artefakte, die im Prozess des Zusammenlebens und Zusammenhandelns produziert werden, sowie die dahinter stehenden sozialen Praktiken. Sie darf keinesfalls mit der „Dritten Welt“ bei Karl R. Popper verwechselt oder mit ihr gleichgesetzt werden.
- (4) In weiterer Folge wird von der Doppelverwendung weiblicher und männlicher Formen oder Endungen aus rein sprachlichen Gründen Abstand genommen. Dies soll ausschließlich dem Lesefluss dienen. Immer gemeint sind selbstverständlich Angehörige beider Geschlechter.
- (5) Auf derartige Zusammenhänge hat vor allem die „Zeitgeographie“ der Schule von Torsten Hägerstrand aufmerksam gemacht; siehe z.B. ders.: What about People in Regional Science? Papers of the Regional Science Association 24 (1970), S. 7–21.
- (6) Vgl. Weichhart, P.: Entwicklungslinien der Sozialgeographie. Von Hans Bobek bis Benno Werlen. – Stuttgart 2008. = Sozialgeographie kompakt, Bd. 1, S. 267–274
- (7) Auch hier gilt natürlich das Thomas-Theorem: „If men define situations as real, they are real in their consequences“, siehe Thomas, W.I.; Thomas, D.S.: The Child in America. Behavior Problems and Programs. – New York 1928, S. 572
- (8) Vgl. Moch, L.P.: Moving Europeans. Migration in Western Europe since 1650. – Bloomington 1992; Bade, K.J.: Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. – München 2002. = Europa bauen; Bade, K.J. et al. (Hrsg.): Enzyklopädie Migration in Europa vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart. – Paderborn 2007; Fassmann, H.: Europäische Migration im 19. und 20. Jahrhundert. In: Migrationen. Globale Entwicklungen seit 1850. Hrsg.: A. Kraler et al. – Wien 2007 = Globalgeschichte und Entwicklungspolitik, Band 6, S. 32–53; Weichhart, P.: Wohnsitzpräferenzen im Raum Salzburg. Subjektive Dimensionen der Wohnqualität und die Topographie der Standortbewertung. Ein mikroanalytischer Beitrag zur Propädeutik der Wanderungstheorie. – Salzburg 1987 = Salzburger Geographische Arbeiten, Bd. 15 (Tab. 1)
- (9) Beck, U.: Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus. Antworten auf Globalisierung. – Frankfurt/M. 1997 (127)
- (10) Ein metakommunikatives Axiom lautet: „Man kann nicht nicht kommunizieren“; siehe Watzlawick, P.; Beavin, J.H.; Jackson, D.D.: Menschliche Kommunikation. – Bern, Stuttgart, Toronto 1993 (53)
- (11) Wegen dieser existenziellen Bedeutung stellen mehrere Mitglieder des Netzwerkes in ihren Projekten den Begriff „Behausung“ in den Vordergrund. Damit wird es möglich, Multilokalität auch auf verschiedene touristische Formen von „Ortspolygamie“ zu beziehen.
- (12) Unter „Regionalisierung“ versteht man in diesem Kontext die Ausweitung sozioökonomischer Interaktionsstrukturen auf die regionale Maßstabsebene; vgl. z. B. Weichhart, P.: Designerregionen. Antworten auf die Herausforderungen des globalen Standortwettbewerbs? Informationen z. Raumentwicklung (2000) 9/10, S. 549–566
- (13) Vgl. zum Folgenden Weichhart, P.: Wohnsitzpräferenzen, a.a.O., S. 16–21
- (14) Auf terminologische Unstimmigkeiten und Widersprüchlichkeiten sowie auf die verschiedenen Bedeutungsvarianten mancher Grundbegriffe kann an dieser Stelle nicht eingegangen werden.
- (15) Vgl. Golant, S. M.: Behavioral Components Underlying Intraurban Residential Mobility. A Clarification and a Potential Model. In: Models of Residential Location and Relocation in the City. Hrsg.: G.E. Moore. – Evanston, Illinois 1973. = Northwestern University, Studies in Geography No. 20, S. 119–133
- (16) Dieses Beispiel wäre durchaus charakteristisch für einen Hochschullehrer, der einen Ruf an eine andere Universität angenommen hat.
- (17) Vgl. Weichhart, P.: Wohnortpräferenzen, a.a.O., S. 19
- (18) Roseman, C.C.: Migration as a Spatial and Temporal Process. Annals of the Association of American Geographers 61 (1971), S. 589–598; vgl. auch Kuls, W.: Bevölkerungsgeographie. Eine Einführung. – Stuttgart 1980, S. 169; Bähr, J.; Jentsch, C.; Kuls, W.: Bevölkerungsgeographie. – Berlin, New York 1992, S. 567 sowie S. 589, Abb. 5.8
- (19) In unseren Diskussionen wurde mehrfach darauf hingewiesen, dass auch bei völliger Aufgabe früherer Interaktionsstandorte die damals gelebte Praxis als Erfahrungsschatz und Element der Persönlichkeitsstruktur des Akteurs in gewisser Weise wirksam bleibt.
- (20) Vgl. Weichhart, P.; Weiske, C.; Werlen, B.: Place Identity and Images. Das Beispiel Eisenhüttenstadt (mit Beiträgen von Gerhard Ainz, Christoph Sulzer, Marco Mehlin). – Wien 2006. = Abhandlungen zur Geographie und Regionalforschung, Band 9, Kapitel 1–6
- (21) Natürlich besitzt auch  $N_i$  psychische und emotionale Komponenten.
- (22) Der Begriff der „doppelten Haushaltsführung“ ist hier im steuertechnischen Sinn zu verstehen. Aus sozialwissenschaftlicher Sicht handelt es sich natürlich um einen Haushalt mit zwei Behausungen, also um eine multilokale Lebensform.
- (23) Der Autor lebt selbst multilokal. Von meiner Wiener Wohnung aus kann ich in wenigen Minuten die Staatsoper, den Musikvereinsaal oder den Naschmarkt erreichen. Das sind Standortofferten, die für mich einen sehr hohen subjektiven Standortnutzen bedeuten. Für jemand anderen wären diese Offerten möglicherweise völlig bedeutungslos.
- (24) In dieser allgemeinen Formulierung wird deutlich, dass Multilokalität als Strategie und Handlungspraxis auch für beliebige ökonomische Akteure (z.B. transnationale Konzerne) anzusehen ist.
- (25) Vgl. die „Theorie der marginalen Differenz“ von Dietrich Höllhuber (Höllhuber, D.: Innerstädtische Umzüge in Karlsruhe. Plädoyer für eine sozialpsychologisch fundierte Humangeographie. – Erlangen 1982. = Erlanger Geographische Arbeiten, Sonderband 13)
- (26) Vgl. Boesch, E.E.: Symbolic Action Theory and Cultural Psychology. – Berlin u. a. 1991
- (27) Vgl. den Beitrag von Gabriele Sturm und Katrin Meyer in diesem Heft

- (28) Für die folgende Darstellung wird zur Vereinfachung davon ausgegangen, dass einer der Wohnsitze (in diesem Falle A) als „Ausgangspunkt“ eines Entwicklungsprozesses anzusehen ist. Natürlich sind auch andere Konstellationen denkbar. Im Falle von „living apart together“ ist beispielsweise von zwei Wohnungen auszugehen, die durch die Paarbeziehung gleichsam miteinander verkoppelt werden.
- (29) Natürlich kann es sich auch um einen Einpersonenhaushalt handeln, der eine multilokale Lebensform gewählt hat.
- (30) In Anlehnung an Pred, A.R.: *The Choreography of Existence. Comments on Hagerstrand's Time Geography and its Usefulness. Economic Geography* Vol.53 (1977), S. 207–221
- (31) Der Begriff, der den hinter Multilokalität stehenden Prozess bezeichnet, wurde im Rahmen unserer Diskussionen von Knut Petzold eingebracht.
- (32) Diese Frage spielt etwa in Österreich für den Finanzausgleich zwischen Bund, Ländern und Gemeinden eine erhebliche Rolle. Denn der Berechnung für die Ertragsanteile einer Gemeinde liegt ein abgestufter Bevölkerungsschlüssel zugrunde, der sich auf die Hauptwohnsitzbevölkerung bezieht. Multilokale Personen werden daher oft von beiden Wohnsitzgemeinden für sich reklamiert. Als Hauptwohnsitz gilt dabei jener Ort, der als „Mittelpunkt der Lebensbeziehungen“ der betreffenden Person anzusehen ist. Bei den (sehr zahlreichen) Streitfällen in Österreich spielt die Stellungnahme der betroffenen (multilokal lebenden) Person eine wichtige Rolle.
- (33) Man denke an den Geldtransfer, der von multilokalen Personen nach Mexiko oder den Philippinen geleistet wird.
- (34) Vgl. den Beitrag von Christine Weiske, Knut Petzold und Diana Zierold in diesem Heft
- (35) Vgl. Weichhart, P.: *Entwicklungslinien der Sozialgeographie*, a.a.O., S. 137-140
- (36) Vgl. ebda., Kapitel 10
- (37) Werlen, B.: *Globalisierung, Region und Regionalisierung*, a.a.O.; vgl. dazu auch Vonderau, A.: *Geographie sozialer Beziehungen. Ortserfahrungen in einer mobilen Welt*. – Münster, Hamburg, Berlin 2003. = *Berliner Ethnographische Studien* 4
- (38) Z. B. Hägerstrand, T.: **What about People in Regional Science**, a.a.O.
- (39) Vgl. Carlstein, T.: *Time Resources, Society and Ecology. On the Capacity for Human Interaction in Space and Time. Vol. 1: Preindustrial Societies*. – London, Boston, Sidney 1982. = *Lund Studies in Geography, Ser. B., Human Geography*, No. 49
- (40) Vgl. z. B. Massey, D.S. et al.: **Theories of International Migration: A Review and Appraisal. Population and Development Review**, 19 (1993) 3, S. 431–466; Haug, S.: *Klassische und neuere Theorien der Migration*. – Mannheim 2000. = *Arbeitspapiere – Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung*, 30; Levitt, P.; Nyberg-Sorensen, N.: *The Transnational Turn in Migration Studies*. – Genf 2004. = *Global Migration Perspectives*, No. 6; Kraler, A.; Parnreiter, C.: *Migration theoretisieren. Prokla. Zeitschrift f. kritische Sozialwissenschaft* (2005) 3, S. 327–344
- (41) Vgl. z. B. Glick-Schiller, N.; Basch, L.; Blanc-Szanton, C.: *Towards a Transnational Perspective on Migration: Race, Class, Ethnicity and Nationalism Reconsidered*. – New York 1992; Glick-Schiller, N.; Basch, L.; Blanc-Szanton, C.: *Transnationalismus: Ein neuer analytischer Rahmen zum Verständnis von Migration*. In: *Transnationale Staatsbürgerschaft*. Hrsg.: H. Kleger. – Frankfurt/M. 1997, S. 81–197
- (42) Faist, Thomas: *Migration und der Transfer sozialen Kapitals oder: Warum gibt es relativ wenige internationale Migranten?* In: *Transnationale Migration*. Hrsg.: L. Pries. – Baden-Baden 1997. = *Soziale Welt, Sonderband 12*, S. 63–84
- (43) Vgl. Duchêne-Lacroix, C.: *Von französischen zu plurikulturellen Archipelen. Lebensformen von Franzosen in Berlin*. In: *Transnationale Karrieren. Biografien, Lebensführung und Mobilität*. Hrsg.: F. Kreutzer, S. Roth. – Wiesbaden 2006, S. 240–258
- (44) Vgl. z. B. Stark, O.: *On Migration and Risk in Less Developed Countries*. In: *The Migration of Labor*. Hrsg.: O. Stark. – Cambridge 1991, S. 39–45
- (45) Wolpert, J.: *Behavioral Aspects of the Decision to Migrate. Papers and Proceedings of the Regional Science Association* (1965) 15, S.159–169
- (46) Vgl. Wood, G.: *Multilokale Haushalte in spätmodernen Gesellschaften. Geogr. Zeitschrift* (in Druck)
- (47) Dirksmeier, P.: *Habituelle Urbanität. Erdkunde* 60 (2006) 3, S. 221–230; ders.: *Stadt und Habitus. Die Inkorporierung von Urbanität als Ursache der Urbanisierung. Die Beispiele Bodolz, Tegernsee/Stadt und München*. – Bremen 2007 (unveröff. Diss., FB Sozialwissenschaften der Univ. Bremen)